

Predigt am letzten Epiphaniontag (01.02.2026)
in der Reutlinger Marienkirche
Predigttext: Offb 1,9-18.

Liebe Gemeinde!



Die Weihnachtszeit, mithin die Epiphaniaszeit ist ganz gewiss eine Zeit auch für die Augen. Und doch – so scheint es mir - haben sich viele schon sehr bald nach Weihnachten schon satt gesehen an all der vorweihnachtlichen Dekoration. Der Weihnachtsbaum auf dem Marktplatz mutierte vor schon vor zwei Wochen zum Fasnetsbaum. Die Zweige der unteren Meter wurden einfach abgesägt und schon haben wir ein ganz anderes Zeichen vor Augen. Und das obwohl die Weihnachtszeit ja erst mit dem heutigen Sonntag endet.

Hier in unserer Marienkirche ist es anders, ich finde das schön. Und es trifft sich, dass dies auch ein schönes ökumenisches Zeichen ist, denn in katholisch geprägten Gebieten wird man hie und da auch noch einen letzten Christbaum oder eine Krippe antreffen, eben grad auch bis heute bzw. morgen, 40 Tage nach Weihnachten, bis zum 2. Februar, an dem unsere katholischen Geschwister Mariä Lichtmess feiern.

In den Gottesdiensten an Lichtmess wird an die sogenannte Darstellung des HERRN im Tempel erinnert, also an die Geschichte im Lukasevangelium, die davon erzählt, wie Maria und Josef ihr Neugeborenes in den Tempel bringen, um dem biblischen Gebot zu folgen, dass „*alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht, dem Herrn geheiligt*“ werden soll (Ex 13,12.15). Und

dort traf die junge Familie auf den alten Simeon, dem geweissagt worden war, dass der den Tod nicht sehen würde, bevor er nicht Christus gesehen habe.

„Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach:

„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ (Lk 2,27b-32)

Simeon hat den Heiland, hat Christus, hat das Licht zur Erleuchtung der Heiden gesehen. Diese Offenbarung wird erinnert an Mariä Lichtmess und symbolisch werden dann im Gottesdienst Kerzen gesegnet. Im Mittelalter wurde mit diesem Datum auch eine weitere ganz praktische Zäsur verbunden. Ab diesem Tag sollten die Handwerker wieder nur bei Tageslicht arbeiten. Die Zeit von Kerzenschein und Öllicht war vorbei und das war Grund zur Freude, über das nun wieder ausreichende natürliche Tageslicht. Jetzt war wieder ganz spürbar mehr am Tag zu sehen, von Tag zu Tag mehr Licht.

Simeon hatte nicht nur auf ein sinnbildliches Licht gewartet, er hatte auf das Heil selber gewartet. Und nun durfte er es sehen: „Meine

Augen haben deinen Heiland gesehen“ lobt er Gott. Welch ein Segen! Er durfte erkennen, dass er das Christkind in seinen Armen hatte. Mit Christus wurde der Heiland sichtbar. Die Hirten hatten es zuvor auch schon so erlebt: „Da sie ihn aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus ... und sie lobten ebenfalls Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ (Lk 2,17)

Aus dem Sehen, wie aus dem Hören, kommt das Loben und Weitersagen. Ausdrücklich auch aus dem Sehen.

In unserem heutigen Predigttext heißt es an einer Stelle: „**Was du siehst, das schreibe**“. Die Augenzeugen der biblischen Geschichten haben diese meistens zuerst erzählt und mündlich weitergegeben, doch irgendwann haben sie auch angefangen die Erlebnisse und Eindrücke aufzuschreiben.

Im Buch der Offenbarung heißt es nun ganz unmittelbar: „**Was du siehst, das schreibe**“. Die Aufforderung richtet sich an den Seher Johannes. Auch er erfährt eine Offenbarung, seine Augen dürfen etwas ganz und gar Existentielles sehen, so wie damals auf seine Art Simeon im Blick auf das Christuskind, nun Johannes im Blick auf den auferstandenen Christus. Und er folgt ganz offensichtlich der Aufforderung „**Was du siehst, das schreibe**“. Deshalb können wir es heute nachlesen, was er damals sah:

„Ich, Johannes“ - schreibt er – „euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und

*des Zeugnisses Jesu willen. 10 Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, 11 die sprach: **Was du siehst, das schreibe** in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.*

12 Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter 13 und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. 14 Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme 15 und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; 16 und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ (Offb 1,9-18)

Soweit dieser Bericht von jener überwältigenden Vision, angesichts derer der Seher zu Boden fällt, wie tot. Er kann das, was er sieht, eigentlich gar nicht aushalten.

Doch Johannes wird ausdrücklich aufgefordert, das aufzuschreiben, was er sieht. Wenn wir den Bericht ganz langsam lesen, dann entsteht auch vor unserem inneren Auge ein Bild: Sieben goldene Leuchter, später erläutert er, diese sieben Leuchter sind Sinnbilder für die sieben Gemeinden an die er schreibt, damals also christlichen Gemeinden Kleinasiens, leuchtende Gemeinden; Und in ihrer Mitte einer wie ein Menschensohn. Daraufhin deutete schon die Überlieferung im Buch des Propheten Daniel (Dan 7, 13), so wie auch die weitere Beschreibung lauter Hinweise aus der hebräischen Bibel aufgreift, vom langen Gewand des Hohenpriesters (Ex 28, 4.27), über den goldenen Gürtel, den Könige getragen hatten (1. Makk 10,89), das schneeweiß glänzende Haar bis hin zu den feurigen Augen, goldenen Füßen und wasserrauschenden Stimme (Dan 10,6). Das Schwert im Mund verweist auf den Richter (Jes 11,4), auf dem der Geist des Herrn ruht. Und schließlich leuchtet sein Angesicht wie Sonne in ihrer vollen Kraft (Ri 5, 31). Wer könnte schon dieses Sonnenlicht wirklich aushalten, zu hell, wir schauen schnell zu Boden. Johannes erging es damals genauso. Es war zu viel, und doch sollte er aufschreiben, was er gesehen hatte.

Eigentlich eine unlösbare Situation. Wenn das Bild zu großartig, das Licht zu hell ist, wie soll man dann dafür noch Worte finden?

Liebe Gemeinde, die Frage nach den richtigen Worten für die Bilder beschäftigt die Bibel genauso wie die Suche nach Bildern für die Worte.

Wir haben alle ziemlich wirkmächtig das Gebot im Ohr „Du sollst dir kein Bildnis machen weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ Gemeint sind Götzen, die anderen Götter, neben dem allein einen Gott. Sie sollten sich kein Götterbild machen, kein Bild von Nebengöttern. Sie sollten freilich erst keine anderen Götzenbilder anbeten. Die Frage, ob mit diesem Verbot nun auch jedes Bild von dem einen Gott der Bibel gemeint sei, beschäftigte schon die Menschen zu biblischer Zeit und danach die ganze weitere Kirchengeschichte und zeigt Wirkungen bis in unsere Zeit, bis zur Gestaltung und Ausstattung unserer Kirchen, ja bis zur Wertschätzung von Kunst in unserer Kirche. Und die Frage war und ist nicht nur eine nach der Bedeutung von Bildern, sondern noch viel mehr eine nach der Möglichkeit, sich überhaupt eine bildliche Vorstellung von Gott machen zu können. Während die einen vor allem betonten, dass Gott niemand je gesehen hat, verwiesen die anderen auf die Menschwerdung Gottes in Christus, der den Menschen doch von Angesicht zu Angesicht begegnete.

Doch seit einigen Jahrzehnten lösen sich die vermeintlichen eindeutigen Positionen und es wird immer deutlicher, dass Wort und

Bild nicht voneinander zu trennen sind, sondern sie im besten Fall sehr aufeinander verweisen, dass Worte dann besonders einprägsam sind, wenn sie anschaulich sind, und Bilder vor allem dann verstanden werden, wenn sie etwas zur Sprache bringen. Und inzwischen sind wir auch bei der Frage, was denn Bilder zur Sprache bringen können und dürfen, viel offener als beispielsweise seinerzeit noch Matthäus Alber, der auf dem sogenannten Uracher Götzentag (1537) einst meinte, nur diejenigen Bilder seien zurecht auch in Kirchen geduldet, die auf biblische Geschichten verweisen würden, die – wie er es nannte – Denkzeichen seien. Denkzeichen jedoch können auch Bilder ohne direkten biblischen Bezug sein, Denkzeichen, die uns anregen und zum Nachdenken bewegen, vielleicht sogar in besonderen Fällen dazu, dass wir aufschreiben, was wir sehen.

Der Seher Johannes schrieb damals weiter, er blieb nicht beim Gesehenen, er schrieb auch, was er hörte, er überlieferte uns beides: Bild und Wort.

„Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“



Auferstandener,
segnender Christus,
Heiliges Grab,
Marienkirche Reutlingen,
um 1510

Bei Simeon war es noch so, dass er – nachdem er gesehen hatte – nun sterben durfte, bei Johannes führt die Vision hin zum Trost über das Sterben hinweg. Denn dieser Menschensohn hat die Schlüssel des Todes. Welch ein Trost! Welch eine Aussicht! Im wahrsten Sinne des Wortes: Welch eine Aussicht! Wenn wir diesen Bericht des Sehers Johannes lesen, dann gewinnen wir eine Zuversicht, weit über den von uns einsehbaren, ja vorstellbaren Horizont hinaus.

Und eben diese Aussicht ist es, die uns auch über das Ende der Epiphaniaszeit, der Weihnachtszeit, hinaus in der kommenden Zeit ermutigen kann.

Das ist unser Halt inmitten allen Wankens und Taumelns in dieser Welt:

Christus, der spricht: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.

ER ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.